

Don leidender Tugend Lebenskraft.

Wenn man von christlicher Askese spricht, versteht man darunter recht oft nur das Verneinen im Tugendleben, das Verleugnen des sinnlichen Ich oder gar bloß ein Peinigen und Schwächen des Körpers. Woher auch immer solche Auffassungen kommen, das eine ist sicher: katholisches Vollkommenheitsstreben ist nach Schrift und Überlieferung in Kern und Wesen bejahend, stärkend, aufbauend. Es will uns vereinigen mit ihm, bei dem es kein Ja und Nein gibt, wie Paulus sich ausdrückt, sondern nur das Ja, mit Gott, der Fülle alles Seins, der Vollkommenheit ohne Fehler und Mängel. Das ist das Ziel. Katholische Askese will uns überkleiden mit Christus, dem „Ja“ Gottes, der ganzen und treuen Erfüllung seines ewigen Willens und Rathschlusses. Das ist der Weg.

Ist also die Lehre der Kirche von der Abtötung, vom Kreuztragen falsch oder wenigstens veraltet? Keineswegs! Wer sie leugnet, redet bewußt oder unbewußt, laut oder leise einer Selbstvergötterung des Menschen das Wort. Denn wir sind nicht reines Ja, unbeschränkte Vollkommenheit, wir bestehen aus Sein und Nichtsein. Wie oft empfinden wir das bitter und schmerzlich, wenn wir nach oben streben, zum Licht und zur Liebe und zum Leben Gottes! Einmal hemmt das Bleigewicht der Schuld unsern Flug. Dann ist es uns, als schoben sich dicke, dunkle Wolkenmauern zwischen uns und Gott, die Sonne unseres Lebens. Es ist die Begierlichkeit, die aus dem sinnlichen Teil unseres Wesens heraufsteigt und unser Erkennen trübt und unser Wollen schwächt. Sie wird dazu in ihrem Kampf gegen den gottsuchenden Kern der Seele, das bessere Ich, von allen Dingen außer uns und um uns unterstützt. Aber mögen auch Sinnesreize und Leidensstürme den Frieden der Seele nicht stören, wir sind und bleiben Geschöpfe, endliche Wesen, zur Gottesdienbarkeit geboren. Und dienen, auch Gott dienen, kann hart werden, ein „Ich will nicht dienen“ unserer Seele entlocken.

Auf dieses dreifache Nein, das Schuld, Sinnlichkeit, Endlichkeit uns auf unserem Weg zu Gott entgegenrufen, darf als Echo kein zustimmendes Ja entgegentönen. Da gibt es nur ein ernstes sittliches Nein, das die

Schuld tilgt, die Sinnlichkeit besiegt und die Endlichkeit in ihre Schranken weist. Das ist das Werk der Selbstverleugnung, der Abtödtung im weitesten Sinn des Wortes. Aber eben weil sie nur leugnet, was Rein ist, tötet, was schlecht ist, darum ist sie Lebensbejahung, Selbstveredelung, Gewinn der eigenen Seele und ihres höchsten Gutes, Gottes.

1. Tut Buße! Mit diesen ernstern Worten hat nicht nur der strenge Täufer, sondern auch unser milder Heiland seine Predigt begonnen. Und wenn er beim letzten Abendmahl zu Petrus sagt, er habe nur nötig, daß ihm die Füße gewaschen werden, so deutet er damit an, daß auch seine treuen Diener der reinigenden Buße nicht ganz entbehren können. Auch für sie hat er ja das Sakrament, die Beicht, eingesetzt. Aber, sagt man, Lebensbesserung ist beste Buße, und gerade wenn man den Weg der Vollkommenheit wandelt, tut man besser, der eigenen Armseligkeit zu vergessen, um sich mit liebendem Vertrauen ganz Gott hinzugeben! — Gegen kleinliche Übertreibung macht man das mit Recht geltend, aber nicht gegen die Sache selbst. Es ist wahr, Bußgesinnung bedeutet einen Spalt im Menschenherzen, sie zerstört die Einheit, aber die Einheit mit dem Bösen und den Bund mit der Sünde. Der kann aber nie lebensfördernd, nur lebenshemmend sein. Schmerz und Abscheu lösen diese Fessel. Jetzt kann sich der Mensch frei und mit alter Kraft wieder dem Guten zuwenden. Ja der frühere, jetzt gehobene Druck der Sünde läßt die Größe der sittlichen Freiheit und die Schönheit der sittlichen That klarer hervortreten. Darum hören auch die Vollkommenen nicht auf, Buße zu tun für ihre kleinen Fehler, und jede Reue ist für sie ein neuer Anfang rüstigen Voranschreitens.

Doch wir müssen tiefer schauen. Was ist denn die Sünde? Eine Beleidigung Gottes. Damit ist das Rätsel allen Bußers und aller Bußstrenge der Heiligen gelöst. Jetzt verstehen wir es, warum das Christliche Volk den hl. Petrus sein ganzes Leben lang bittere Reuetränen über seine Verleugnung vergießen läßt. Wohl wissen wir, wie furchtbar eine Beleidigung Gottes ist. Aber die Heiligen empfinden es viel tiefer, weil sie einen viel höheren Begriff von Gott haben. Sie halten ihr Auge unverwandt auf Gott gerichtet und blicken sozusagen nur mit ihm und von ihm aus auf die Welt Dinge, auch auf die Sünde. Darum sehen sie in ihr so deutlich „das Übel Gottes“, das Böse, Hassenswerte schlechthin. Die Liebe schärft ihren Blick, Untreue zu erkennen, wo andere nichts sehen. Die Liebe heißt sie niederfallen vor ihrem Gott, reuig sich anklagen und an die Brust klopfen, Sühne leisten durch frei übernommenen Schmerz,

aber auch durch verdoppelten Eifer im Guten. Eine solche Reue sollte lebentödtend, unnatürlich sein? Was entspricht denn mehr dem Wesen eines treuen Gottesknechtes und guten Gotteskindes als solche Gesinnung? Nein, so muß es sein: je weiter wir vorankommen auf der Bahn der Tugend, je tiefer wir eindringen in das Dunkel des unzugänglichen Lichtes Gottes, um so größer muß uns auch die kleinste Beleidigung der ewigen Güte und Schönheit werden, um so schmerzlicher müssen wir sie empfinden, um so tiefer bereuen! Aber diese Trauer bewirkt nicht wie die Trauer der Welt den Tod, sondern Buße zum Heil (vgl. 2 Kor. 7, 10).

2. Wer mir nachfolgen will, der nehme sein Kreuz auf sich! Wenn wir in friedlichen Stunden in uns und um uns blicken, nehmen wir deutlicher wahr, wie alles Geschöpfliche uns zu Gott führen will, alles Trübe und alles Heitere, und dankerfüllten Herzens bekennen wir: Denen, die Gott lieben, gereicht alles zum Besten. Aber dann kommen wieder andere Zeiten, wo wir nur Schwierigkeiten auf dem Weg nach oben sehen, wegsperrende Felsen, hemmendes Gestrüpp, beschwerliches Geröll. Da seufzen wir: Das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die Gewalt brauchen, reißen es an sich. — Welche von beiden Auffassungen ist die richtige? Beide sind richtig, aber die volle Wahrheit bietet nur ihre Verbindung. Es gibt nichts noch so Schönes und Heiliges, das dem Menschen nicht ein Stein des Anstoßes werden könnte, aber es gibt auch keinen noch so harten Widerstand, der ihn nicht förderte, wenn er ihn siegreich überwindet. Kampf gegen den Tod ist wahres Leben. Das ist der Sinn des Wortes von der Kreuznachfolge.

Am nächsten ist uns der Widerstand unserer sinnlichen Natur. Ich fühle ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das dem Gesetz meines Geistes widerstrebt (Röm. 7, 23). Sinnliche und geistige Natur sind zur innigsten Lebensseinheit verschmolzen und doch kämpfen sie gegeneinander. Darum muß ihre volle Einheit und ihr vollkommenes Leben, das harmonische Zusammenwirken beider erst erstritten werden. Nicht bei allen Menschen sind die Gegensätze gleich scharf; bei den einen hat schon die Natur sie gemildert, bei den andern hat Nachgiebigkeit gegen das niedere Ich den angeborenen Zwiespalt noch verstärkt. Aber nirgends fehlt er ganz, in diesem Leben findet keine vollständige Versöhnung der feindlichen Brüder statt. — Oder sollte etwa „Ausleben“ wahres Leben sein? Niemals! Sicher haben auch Leib und Sinne ihre Rechte; und diese Rechte kann man freventlich verletzen. Man kann den Leib schwächen, die Sinne ab stumpfen, so daß

sie den gottgewollten Dienst nicht mehr zu leisten vermögen. Aber nach Wahrung dieser Rechte kann es nicht zweifelhaft sein, daß bei eintretenden Rangstreitigkeiten der Körper zurücktreten muß vor dem Geist. Nur auf dem Grund dieser Ordnung kann wahres Leben gedeihen und erstarken, während Überwuchern der Sinnlichkeit den Tod des geistigen Lebens bedeutet. So ist christliche Abtötung, die das Ungeordnete, Geist- und Gottfeindliche beschneidet, wahres Leben, Sichausleben dagegen die eigentliche und mit Recht gefürchtete „Abtötung“. Darum gilt auch zu allen Zeiten das Wort der Nachfolge Christi: „So sehr wirst du Fortschritte machen, als du dir selbst Gewalt antust“ (Buch 1, Kap. 25, Nr. 11). Das ist die Lebensregel der Heiligen und wird sie immer bleiben, mögen auch die Waffen des Kampfes bei einzelnen Personen, bei ganzen Völkern oder Zeiten verschieden sein. Auch uns ist, wenn wir ernstlich nach oben streben, jede Waffe innerer und äußerer Abtötung recht, mit der wir uns Ordnung und Freiheit und Seelenfrieden erkämpfen können; aber wir werfen sie fort, mag sie uns noch so sehr angepriesen werden, wenn sie uns statt dessen Unruhe, Unfreiheit und Unfrieden bringt.

Doch nicht nur im Innern wohnt der Widerstand; auch von außen werden wir auf unserem Gottesweg gehemmt. Die Wasser der Leiden stürzen auf uns ein und wollen uns begraben, böse Menschen kränken uns und suchen uns an Leib und Seele zu schaden. Wenn wir da Geduld üben und Sanftmut und Weltflucht, sollte das verwerfliche Lebensverneinung sein? Wer in schmerzlicher Krankheit oder in bitteren Seelenqualen durchgehalten hat, wird eine andere Ansicht vertreten. Vielleicht verrät schon sein Antlitz, welch hohe Lebenswerte das Leiden zu schaffen vermag: abgeklärte Ruhe und innere Kraft, die wertvoller sind als vieles äußere Tun und Wirken. Und er erzählt uns von heldenhafte Willensanstrengungen, in denen er sich Stunde für Stunde, vielleicht Minute um Minute hat üben müssen, bis er das kindlich einfache und doch so große Wort des Dulders Job nachsprechen konnte: „Wir haben Gutes vom Herrn empfangen, warum sollten wir nicht auch das Böse von seiner Hand annehmen?“ (Job 2, 10.) Das waren aber auch Stunden wahrer Freiheit und Unabhängigkeit des Geistes, intensivsten Seelenlebens. Ähnlich ist es, wenn wir Kränkungen gegenüber die Sanftmut bewahren. Da können wir es fast fühlen, daß wir Kinder unseres himmlischen Vaters sind, der seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse (Matth. 5, 45), d. h. ihm geistesverwandt durch beinahe erhabene Großmut und unzerstörbare Güte.

Was würde aber auch aus der Menschheit ohne Sanftmut und Feindesliebe? Muß nicht das Uebermaß von Ungerechtigkeit und Unbill auf der einen Seite, das immer vorhanden sein wird, durch ein Uebermaß von Liebe aufgewogen werden, wenn Zorn und Streit nicht stetig wachsen sollen? Die strenge Gerechtigkeit allein bringt sicher nie den Frieden. Darum leitet uns die Natur schon an, den Hausgenossen und Heimatgenossen leichter zu verzeihen. Wer aber in jedem Menschen den hilfsreichen Lebensgenossen sieht, versteht, daß Tragen und Vergeben zuletzt ihm selbst zugute kommt.

Mag nun auch Geduld und Sanftmut mit Recht Leben und Freiheit genannt werden, wenigstens Weltflucht, Flucht der Gelegenheit zur Sünde und Unvollkommenheit scheint Unfreiheit und Schwäche zu sein. — Man mag es so nennen; nur muß man dann auch den einen Schwächling heißen, der sein Leibesleben nicht ohne Grund einer Gefahr aussetzt. Es gibt Dinge, die auch für den stärksten Körper Gift sind, und es gibt Dinge, die auch der tugendstarken Seele schaden. Oder wäre es nicht Schaden und Verlust für sie, wenn sie zwar nicht gerade zur Sünde verführt, aber abgelenkt wird vom Höheren, Geistigen, Göttlichen? Übrigens verargt man es dem reifen Mann doch nicht, wenn er an Kinderspielen keine Freude mehr hat, drum sollte man es auch niemand als Fehler rechnen, wenn er selbst auf unschädlichen Erdentand verzichtet, um ganz Gott zu leben. Dazu wird ihm auf sein: „Zu Höherem bin ich geboren!“ die beseligende Antwort: „Koste und sieh, wie süß der Herr ist!“ Also auch hier Gewinn statt Verlust, Bereicherung statt Verarmung!

Diese Liebe zu Gott — was ist aller Höhenflug der Seele im Grunde anderes? — wird immer die letzte Antwort bleiben auf die Frage, warum doch die Heiligen gerade jene Tugenden der Abtötung und Geduld und Sanftmut und Weltflucht so eifrig gelübt haben. Sie gingen ja sicher weit über das Notwendige und Pflichtmäßige hinaus, wenn sie Heimat, Verwandte, Ehrenstellen verließen, wenn sie ihren Leib kasteiten und größtes Unrecht ohne Widerrede ertrugen. Dazu hat ihnen Gott oft ein größeres Leidensmaß zugemessen als andern Menschen. Das alles ist nicht unbedingt notwendig zu einer vollkommenen Gottesliebe. Im Himmel wird sie viel stärker und doch frei von Schmerz und nur beglückend sein. Aber wie schon irdische Liebe fühlt, daß sie sich in Opfern und Leiden am größten zeigt, so entwickelt auch Gottesliebe ihre ganze Größe, Kraft und Freiheit in der Kelter des Schmerzes, im Kampf gegen Widerstände. Da

erprobt sich ihre Echtheit und Selbstlosigkeit. Und noch mehr: „Ich rühme mich meiner Schwäche, damit die Kraft Christi in mir wohne“, sagt der hl. Paulus (2 Kor. 12, 10). Darin finden wir eine Andeutung, warum die, die Gott lieben, so gern schwach und leidend sind vor den Menschen: damit ihnen selbst und allen andern es recht deutlich werde, daß all ihr Tun und Wirken von Gott komme und nicht von ihrer Kraft. Das ist ja auch die Absicht Gottes, die Weisheit und die Kraft der Welt zu beschämen und zu überwinden durch die Torheit und die Schwäche des Kreuzes, nicht nur des Kreuzes Christi, sondern auch aller seiner Nachfolger. Noch eine andere Absicht hat Gott, die wir mit Tertullians Worten ausdrücken können: „Ein Same ist das Blut der Christen.“ Das Beispiel blutigen und unblutigen Heldentums, Opfern und Leidens hat zu allen Zeiten begeistern gewirkt auf Außenstehende sowohl als auf Kinder der Kirche. Sicher war und ist die Gottesliebe Wesen und Kern der Heiligkeit. Soll aber uns Menschen recht klar und anziehend vor Augen treten, daß sie in heldenmütigem Grad vorhanden ist, so müssen wir die Heiligen kämpfen, leiden, Schwierigkeiten und Widerstände überwinden sehen. Diese und vielleicht noch viele andere und tiefere Gründe zum Opfern und Entsagen überschaut die gottliebende Seele mit einem Blick; denn die Liebe macht zwar blind, aber auch hellsehender als viel grübelndes Denken, hellsehender vor allem als eine noch ganz am Sinnesfälligen, Außern hangende Leidenschaft. Ihr höchster Jubelruf ist darum: „Ich trage das Sterben Jesu allzeit an meinem Leibe, damit auch das Leben Jesu an meinem Leibe offenbar werde“ (2 Kor. 4, 10). Sie scheint zu sterben, und siehe, sie lebt!

3. Nicht mein Wille geschehe, sondern der deinige! Das ist das größte und härteste Nein, das der Mensch zu sprechen hat, und nicht einmal oder hier und da, sein ganzes Leben muß dieses Nein sein. Wären wir, wie wissenschaftlicher und unwissenschaftlicher Pantheismus uns mit der alten Schlange vorkäufeln will, wie die Götter, dann allerdings wäre unser Wollen ebenso unbeschränkt wie unser Sein. Aber wir haben unser Sein durch Mitteilung vom Unendlichen erhalten; der hat ihm eine Schranke gesetzt, ja setzen müssen, eine unüberbrückbare Kluft, die uns trennt von seiner Allvollkommenheit. So ist Endlichkeit, Beschränktheit, Abhängigkeit unseres Wesens letzter Grund, und auch unser Wille ist ganz und gar abhängig vom Willen Gottes. Wer sich darum aufbäumt gegen Gottes Gesetz, der versündigt sich zugleich an sich selber,

an seiner Natur, die ganz Dienstbarkeit ist. Wer sich dagegen in Demut dem Willen Gottes unterwirft, wer in Gehorsam erfüllt, was Gott durch seine Stellvertreter ihm vorschreibt, der wirft sich nicht weg, vergibt seiner Würde nichts, sondern wird erst dadurch vollkommen Mensch. Denn das zeichnet den Menschen vor allen andern Geschöpfen aus, daß er sich selbst erkennt und frei bewußt, nicht blind notwendig, seiner Natur nach lebt, die da ist: Gottesknechtschaft. Das kann schwer werden, auch oder besser gerade auf den Pfaden der Vollkommenheit, wo man doch nur Gottes Willen sucht. Nicht ohne Grund sind schon oft Sterne vom Himmel gefallen, „Tugendhelden“ gestürzt, die den niedern Menschen vollständig unterjocht hatten unter den höheren, aber noch nicht den höheren unter Gott. Haben wir ihn noch nicht gestürzt, diesen starken innern Widerstand gegen Gottes Willen, auch wo keine sinnliche Triebe sich regten? Und nicht vielleicht gerade da am schmerzlichsten, wo wir ganz Ernst machen wollten mit der Vollkommenheit, dem Ausziehen des eigenen Willens, um allein Gott zu leben, obwohl wir gar keinen Trost und Gewinn dabei fühlten? Da wurden wir uns des tiefen und rätselhaften Spaltess in unserem eigenen Ich bewußt: wir wollten Gott ernstlich dienen, und das einzige Hindernis, das wir vorfanden, war eben dieser unser Wille. Es war, als vernahmen wir in uns zugleich mit dem großmüthigen „Siehe, dein Knecht!“ das rebellische „Ich will nicht dienen!“ Wo immer wir auf der Tugendbahn stehen bleiben, dem Ruf der Gnade zu folgen zögern: der tiefste Grund ist — wir müssen es uns gestehen —, daß wir unsern Eigenwillen nicht ganz aufgeben wollen. Zwar handelt es sich da nicht mehr um Gebot und Sünde und Strafe, aber doch um den Wunsch und Willen Gottes. Und wie wäre doch Demut und Gehorsam bis zum Äußersten unser wahres Heil und Leben! Denn an Gottes Willen, mag er sich in seinem eigenen Gesetz oder dem seiner Stellvertreter kundtun, sollen wir einen untrüglichen Wegweiser haben, der uns geradeswegs zu unserem wahren Besten führt. So hat es Gott beabsichtigt, und menschlicher Irrthum und menschliche Selbstsucht in Gottes Stellvertretern vermag seine Pläne nicht zu vereiteln. Dem Leibe mögen sie schaden, der Seele bringen sie Gewinn.

Aber das höchste Lob der Demut und des Gehorsams ist doch, daß sie unsern armen Erdenwillen gleichförmig machen mit dem Willen des Ewigen. Wir Sterbliche wollen, was der Unsterbliche will, wir Diener dasselbe wie der König. Unser Gott dienen wird zum Herrschen, zum Herrschen über uns und die ganze Schöpfung, die durch uns Gottes Ruhm mehrten muß,

unser Wille wird ein königlicher, gottähnlicher. So wird durch die schmerzlichsste Lebensverneinung die höchste Bejahung des Lebens, die innigste Vereinigung mit Gott, ja eine Art Vergöttlichung des Menschen erreicht. Das ist ein Hochziel, das auch der übernatürlichen Vergöttlichung oberster Gipfel ist. Es ist erreicht, wenn nicht eine Einzeltat, sondern unser ganzes Leben gleichsam ein verkörpertes „Dein Wille geschehe“ geworden ist. Wir fügen hinzu: „wie im Himmel also auch auf Erden“. Denn Größeres können wir auch im Himmel weder sagen noch tun. Es ist der Inbegriff der Vollkommenheit, der Heiligkeit, des Friedens!

Das ist christliche Selbstverleugnung! Sie ist nicht überspannt und unvernünftig. Wenn etwas von ihren Äußerungen dennoch so genannt werden muß, so ist es eben nicht Selbstverleugnung, sondern heimliche Selbstsucht. Christliche Selbstverleugnung ist auf Wahrheit gegründet, auf die Wahrheit von der Menschennatur. Und darum führt sie auch zum Leben. Das ist der oder wenigstens ein tiefer Sinn des Wortes Christi: Wer sein Leben verliert, zerstört, der wird es finden (Matth. 10, 39).

Emmerich Nitz von Frenß S. J.